

Genug zu essen, hier und jetzt

Eine Herausforderung für die Kirchen

(Referat von Ina Praetorius im Rahmen der Tagung für Oekumene-Kontaktleute der ELK in Württemberg: „Unser tägliches Brot gib uns heute – Thema der LWB-Vollversammlung 2010“
Liebfrauenberg, 20.10.2009)

Ich werde Sie heute mit Johannes Calvin traktieren..

Zwar bewege ich mich hier in eher lutherischen Gefilden. Aber ich fühle mich seit vielen Jahren in der reformierten Schweiz zuhause und will dieses mein Wahl-Herkommen nicht verleugnen. Und was die Grundproblematik angeht, die ich hier anhand einer Relektüre der „Institutio Christianae Religionis“ entfalten möchte, so handelt es sich um eine gemeinprotestantische, vermutlich sogar gemeinchristliche.

Ich möchte die im Titel formulierte „Herausforderung für die Kirchen“ nämlich unter einem ganz bestimmten Blickwinkel betrachten:

Wie gehen wir als Christinnen und Christen des einundzwanzigsten Jahrhunderts eigentlich mit unserem griechisch-dualistischen Erbe um, dem zufolge das Zentrum unseres Glaubens sich nicht hier und jetzt, sondern in einem vorerst unsichtbaren Jenseits befindet? Was tun wir mit diesem gemeinsamen Herkommen in einer Zeit, in der die wesentliche Differenz nicht die zwischen Diesseits und Jenseits, sondern die zwischen Reichen und Armen, Gesättigten und Hungernden zu sein scheint?

Wie wir alle wissen, gilt das irdische Wohlsein, also zum Beispiel die Forderung nach „Genug zu essen hier und jetzt“ grossen Teilen der christlichen Tradition grundsätzlich als zweitrangig. Anders ausgedrückt: so wichtig für die Reformatorinnen und Reformatoren Gerechtigkeit, Freiheit, Mildtätigkeit und andere Werte des menschlichen Zusammenlebens gewesen sein mögen, es war doch gleichzeitig immer klar: das Zentrum unseres Glaubens ist *nicht* die Qualität des irdischen Zusammenlebens, sondern das, was uns – oder zumindest den Erwählten - für die Zeit nach dem irdischen Tod versprochen ist: das ewige Leben in der Gegenwart GOTTES.

Entsprechend bedeutete die Brotbitte im Unservater bis vor kurzem nichts weiter als eine Bitte darum, dass wir kleinen Christenmenschen hier und heute genug zu essen haben mögen, bevor wir unser Ziel, die ewige Seligkeit, das himmlische Brot, erreichen. Wenn aber der Lutherische Weltbund diese Bitte zum Thema seiner Vollversammlung 2010 kürt, dann höre ich da deutlich einen *anderen, einen globalen sozioethischen Gerechtigkeits-Unterton*: „Unser täglich Brot gib uns heute“ – das bedeutet jetzt: alle sechseinhalb Milliarden Erdenbürgerinnen und Erdenbürger sollen täglich genug zu essen haben, Weizen oder Reis oder Maniok oder Mais oder welches Grundnahrungsmittel auch immer.

Es geht uns nicht mehr nur um das alltägliche Sattwerden unserer begrenzten Gemeinschaft im vergänglichen Jammertal Welt, sondern um *globale Ernährungssicherheit*.

Wie verhält sich dieser Wandel in unserem Welt- und Glaubensverständnis zu unserem Herkommen? Haben wir eigentlich schon einen sinnvollen Weg gefunden, mit dem Zwiespalt umzugehen, dass wir Christinnen und Christen aus der Weltverneinung kommen und dennoch heute vehement für ein strukturell gerechtes „Diesseits“ eintreten? Das Schlagwort von der „Ethisierung des Christentums“ ist mir als Antwort zu wenig. Ich möchte genauer herausfinden, ob wir nun eigentlich unser dualistisches Erbe

verabschieden sollten – oder doch lieber unseren Wunsch nach einem globalen guten Leben. Oder ob es dazwischen ein Drittes gibt.

Die „Eitelkeit des gegenwärtigen Lebens“

Calvin schreibt im neunten Kapitel des dritten Buches seiner „Institutio“ (Ich munde Ihnen bewusst ein längeres Zitat zu, damit wir uns in die Grundstimmung unseres reformatorischen Erbes „eintunen“ können):

„Welcherlei Trübsal uns aber auch drücken mag, so müssen wir immer ihren Zweck ins Auge fassen: Wir sollen uns daran zu gewöhnen lernen, das gegenwärtige Leben zu verachten, und so zum Trachten nach dem zukünftigen gereizt werden... unsere ganze Seele ist in die Lockungen des Fleisches verstrickt und sucht deshalb ihr Glück auf der Erde. Diesem Übel will der Herr entgegenwirken und belehrt die Seinen durch fortgesetzte Beweise des Elendes über die Eitelkeit des gegenwärtigen Lebens. Damit sie sich also von diesem Leben keinen ungestörten, sicheren Frieden versprechen, lässt er es zu, dass sie oft von Krieg oder Aufruhr oder Räuberei oder anderem Frevel beunruhigt werden... Damit sie es sich (zum Beispiel I.P.) in den Freuden der Ehe nicht allzu wohl sein lassen, lässt er sie durch Bosheit der Ehegattin plagen oder demütigt sie durch üble Nachkommenschaft...“

(Nebenbemerkung: Die Institutio ist diesem Satz zufolge deutlich für Männer geschrieben, denn lesbische Ehen hatte Calvin wohl kaum im Blick. Das ist für unser Thema nicht nebensächlich, denn das Gegenüber von sprechendem Mann und besprochener Frau ist ein integraler Bestandteil der dualistischen Weltkonstruktion.)

„...Unser Herz wird sich (nämlich) nie und nimmer ernstlich zum Verlangen und zum Trachten nach dem künftigen Leben erheben, wenn es nicht zuvor mit der Verachtung des gegenwärtigen erfüllt ist! ... Wir stehen hier vor einem Entweder-Oder, neben dem es kein Drittes mehr gibt: Entweder muss uns die Erde unwert sein – oder aber sie hält uns in massloser Liebe gefangen!“¹

Hier werden Zweck-Mittel-Relationen konstruiert, die uns, so meine These, heute nicht mehr selbstverständlich, vielen Menschen sogar ganz fremd sind, die uns aber, so vermute ich, nach wie vor prägen. Obwohl Ihnen das klar konturierte reformatorische Weltbild sicher allen sattsam bekannt ist, möchte ich es doch noch einmal vor Ihren Augen rekonstruieren. Denn, und dies ist meine zweite These: wir mogeln uns heutzutage gern um die Auseinandersetzung mit der dualistische Grundstruktur und Jenseitsorientiertheit der christlichen Tradition herum. Warum? Weil wir meinen, sie sei sowieso längst überwunden? Oder weil sie uns fromme Menschen in den Augen der Aufgeklärten zum Gespött macht? Oder weil wir meinen, es spiele doch gar keine Rolle, ob jemand an ein Leben nach dem Tod glaubt, er könne sich doch auf jeden Fall mit aller Kraft für eine gerechte und wohnliche Welt einsetzen?

Der Dualismus im Kern des traditionellen christlichen Weltverständnisses

Im *Zentrum* des reformatorischen, nicht nur des hellenistischen oder des mittelalterlichen Weltbildes befindet sich die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Dieses Leben ist uns von GOTT in Jesus Christus, unserem Herrn und Heiland, verheissen, und wir sollen uns *ganz* darauf ausrichten. Unser irdisches Dasein, in dem wir uns vorfinden, sollen wir als *Vorstufe*, als *Prüfungsweg*, sprich: als grundsätzlich zweitrangig

¹ Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion, Institutio Christianae Religionis (1559), Neukirchen-Vluyn 2008, 389f.

gegenüber dem eigentlichen Ziel ansehen. Calvin sagt es deutlich: wir sollen das irdische Leben „verachten“. Zwar hat er hier vor allem den Wunsch nach persönlichem Glück im Auge, nicht das altruistische Streben nach dem Sattwerden anderer oder aller, das die Mitte unserer Tagung bildet. Aber auch das Bemühen um Gerechtigkeit und Wohlsein für andere ist Teil des irdischen Lebens und damit für den Reformator nachrangig. Zwar will GOTT auch laut Calvin, dass wir uns für eine bessere Welt einsetzen. Aber nicht, weil „Genug zu essen hier und jetzt“ einen Wert in sich darstellte. Sondern: GOTT gibt uns, zum Beispiel im Hunger der anderen, Aufgaben, um unseren Gehorsam zu prüfen, und ER „belehrt die Seinen durch fortgesetzte Beweise des Elendes über die Eitelkeit des gegenwärtigen Lebens“. Dass Menschen krank werden, Krieg führen, einander auf die Nerven gehen, Hunger leiden, hat also laut Calvin eine klar definierte Funktion im göttlichen Heilsplan. Und auf nichts anderes soll es uns ankommen, als diesen Plan als heilvoll anzuerkennen. Zwar trägt der Gehorsam, das sagt Calvin in der Institutio gewissermassen ununterbrochen, nichts dazu bei, dass wir von GOTT zur ewigen Seligkeit erwählt werden. Aber er ist dennoch unsere irdische Aufgabe, und zwar aus einem einfachen und einzigen Grund: weil es so in der Schrift steht. Punctum.

Ich behaupte nun, dass uns diese im Kern dualistische Weltsicht heute fremd geworden ist aus einem bestimmten Grund: weil wir uns im Zuge des ausgehenden Patriarchats insgesamt von dualistischen Welterklärungsmodellen entfernen. Zwar gibt es noch viele Überreste der zweigeteilten Welt: die Sprache zwingt uns weiterhin, so zu reden, als sei die Welt zweigeteilt in eigentliche und uneigentliche, höhere und niedere, erst- und zweitrangige Sphären. Wir unterscheiden immer noch zwischen Geist und Körper, Kultur und Natur, Markt und Haushalt, Mann und Frau, Verstand und Gefühl und was der bequemen begrifflichen Ehepaare mehr sind. Aber dass das hiesige Leben, also das einzige Leben, das wir mit unseren Sinnen sehen und erfahren können, nur ein Schatten des eigentlichen Lebens ist, diesen Gedanken hat Karl Marx schon im neunzehnten Jahrhundert vielen denkenden Menschen gründlich ausgetrieben. Und gerade in der Theologie ist diese Kritik an der Veruneigentlichung des sogenannten „Diesseits“ auf fruchtbaren Boden gefallen. Trifft sie sich doch mit der religiös motivierten Kritik am Zynismus der Reichen, die Armut als gottgewollt ausgeben, um eigene Privilegien zu rechtfertigen. Und inzwischen haben die historisch-kritische und vor allem die sozialgeschichtliche Bibelexegese und das jüdisch-christliche Gespräch ein Übriges getan. Wir wissen heute, dass die Abtrennung eines unsichtbaren Jenseits vom schattenhaften Hier und Jetzt keineswegs die ganze Bibel, vielmehr nur einen kleinen, wenn auch gewichtigen Teil von ihr prägt. Dass sie also nicht, wie Generationen von Christinnen und Christen vor uns angenommen haben, notwendig und gottgegeben, sondern eine zeitgebundene und damit veränderbare *Konstruktion* ist.

Haben wir aber die zweigeteilte Konstruktion schon verlassen? Wollen wir sie überhaupt verändern? Ist an ihre Stelle schon ein konsistentes Anderes getreten? Warum wollen wir heutigen Evangelischen denn eigentlich, dass alle genug zu essen bekommen? Weil Hunger an sich ein Skandal ist? Weil wir den Anblick abgemagerter Kinder nicht ertragen? Weil wir gute Menschen sein wollen? Weil wir insgeheim hoffen, dass GOTT uns vielleicht doch dafür belohnt? Wenn ja, wann? Hier oder dort? Auf solche Fragen sollten wir antworten können.

Zu Calvins Zeiten scheint klar gewesen zu sein: Den Hunger durch Almosen zu lindern, ist gut, weil GOTT es so will. Den Hunger beseitigen wollen, ist unnütz, denn es steht nicht in unserer Macht, und GOTT braucht den Hunger und andere Übel ja, um uns unsere Weltliebe abzugewöhnen. - Und heute in der Zeit der Globalisierung, in der wir die

Mechanismen der Verelendung verstanden zu haben glauben? In der wir wissen, dass genug für alle da wäre, wenn wir uns nur die Mühe nähmen, den Reichtum gerecht zu verteilen? Ist das, was Calvin wohl für gotteslästerlich gehalten hätte, nämlich dass wir den Hunger tatsächlich aus der Welt schaffen wollen, heute von GOTT gewollt?

Falsche Alternativen

Meine Frage ist nun weniger, ob wir uns von der zweigeteilten Welt radikal abwenden und etwas ganz Neues konstruieren wollen. Vielmehr möchte ich wissen, ob und wie wir die Spannung zwischen Diesseits- und Jenseitsorientiertheit fruchtbar machen können. Calvin sagt, wir stünden da vor einem „Entweder-Oder“, es gebe kein „Drittes“ zwischen Weltliebe und Weltverachtung. Und er interpretiert entschlossen die ganze Schrift als Bestätigung der dualistischen Weltkonstruktion. Müssen wir aber tatsächlich in solchen harten Alternativen denken? Könnte es nicht sein, dass es heute genau darum geht, dieses Dritte, das Calvin rigoros ausschliesst, zu finden und zu leben? Öffnet womöglich das reformatorische Erbe selbst Türen für eine solche Transformation? Könnte unsere kirchliche Aufgabe darin bestehen, Denk-, Lebens- und Glaubensformen zu kreieren, die eben nicht entweder weltverachtend oder weltverfallen sind, sondern das vermeintliche Entweder-Oder transzendieren?

Würden wir uns entscheiden, der zweigeteilten Metaphysik unserer Vorfahren treu zu folgen, so wären wir gezwungen, vieles von dem, was die Kirchen heute mit grosser Selbstverständlichkeit propagieren, für gotteslästerlich zu erklären. Wenn ich zum Beispiel auf der Webseite des Lutherischen Weltbundes lese, dass eine Delegation nach einem Besuch in Bangladesh „zum umfassenden Engagement gegen die Ursachen und Folgen des Klimawandels“² aufruft, dann muss ich als treue evangelische Christin skeptisch werden. „Umfassend“ soll das Engagement sein? Die „Ursachen“ des Klimawandels sollen durchschaut, seine Folgen bekämpft werden? Wo bleibt da der umfassende Anspruch GOTTES auf mein ganzes Dasein? Und wo bleibt der demütige Wille, im Leiden der Menschen die göttliche Erziehungsabsicht zu erkennen? Will GOTT die Menschen in Bangladesh, deren Lebensgrundlagen durch Überschwemmungen und steigende Meere bedroht sind, nicht „ernstlich zum Verlangen und zum Trachten nach dem künftigen Leben erheben“? Sind diese Menschen nicht eigentlich privilegiert, weil GOTT so deutlich zu ihnen spricht? Ist es nicht lästerlich und weltverfallen, in seinen Heilsplan einzugreifen, indem wir, statt Almosen zu schicken, die Ursachen der Klimakatastrophe durchschauen und ihre Folgen aus der Welt schaffen wollen?

Die entgegengesetzte Möglichkeit wäre, Calvin zu widersprechen, ihn des Zynismus zu überführen. Und wenn wir ehrlich sind, dann haben viele von uns diesen Schritt im Gefolge von Befreiungstheologie, Feministischer Theologie, Theologie nach Auschwitz, Theologie nach dem Tode Gottes, längst getan. Manchmal wundere ich mich, wie unbeschwert die Kirchen trotzdem Calvins 500. Geburtstag und andere Reformationsfeste feiern, ohne auf diesen Bruch hinzuweisen. Irgendwie gibt es da verschiedene Schubladen: in die eine steckt man die historisierend-eklektische Verehrung der berühmten Vorfahren, in die andere das sozialpolitische Engagement der Kirchen, das sich längst von Kernaussagen des christlichen Glaubens, wie er Jahrhunderte lang verstanden wurde, verabschiedet hat. - Und wer sagt, dass es da eine

² <http://www.lutheranworld.org/News/LWI/DE/2460.DE.html>

epistemologische Wende gibt, die die Frage nahelegt, ob es sich überhaupt noch um dieselbe Frömmigkeitstradition handelt?

Ja, es gab einmal hitzige Debatten um eine „Theologie nach Auschwitz“ und um eine „Gott-ist-tot-Theologie“. Aber heute scheinen wir uns eher wieder darauf geeinigt zu haben, dass in der Kirche alles Mögliche Platz hat und wir uns am besten gar nicht so genau fragen, ob wir denn nun noch an einen allmächtigen Herrn im Himmel und an ein Jenseits glauben oder nicht. Geschweige denn, ob wir bereit sind, uns diesem Später zuliebe von dem abzuwenden, was Calvin „masslose Liebe“ zur Welt nennt und verachtet.

Die Vielschichtigkeit der biblischen Überlieferung

Und was meint eigentlich die Bibel, unser aller Massstab?

Die Reformatoren meinten, sie treu und redlich auszulegen. Aber als ich im vergangenen Frühjahr Calvins ganze „Institutio“ gelesen habe, ist mir wieder klar geworden, wie krampfhaft er die Bibel zurechtinterpretiert, um seine im wesentlichen an Paulus und Augustin geschulte Dogmatik zu retten und um ja nicht eingestehen zu müssen, dass es da Widersprüche gibt, die sich nicht einfach im „ewigen Ratschluss“ Gottes verstauen lassen. Besonders deutlich wird das gewaltsame Zurechtbiegen im Kapitel 10 des zweiten Buches. Calvin versucht hier nachzuweisen, dass schon alle wichtigen Männer des Ersten Testaments, von Adam bis Ezechiel, sich ganz auf ein Leben nach dem Tod ausgerichtet hätten. Er bewerkstelligt das, indem er die Biographien dieser Männer in den allerschwärzesten Farben malt, zum Beispiel so:

Jakob ist „gar das Urbild furchtbarsten Elends. Unruhig ist seine Jugend daheim – unter dem Drohen des erstgeborenen Bruders, das ihn schliesslich zur Flucht zwingt. So war er denn ein Flüchtling, und es ist schon allein bitter genug, fern von Eltern und Vaterland leben zu müssen; aber bei seinem Onkel, dem Laban, wird er keineswegs freundlicher ... aufgenommen. Dass er sieben Jahre so harten und rauhen Dienst tut, wäre noch ein Geringes, wenn er nicht mit böser List noch um die Frau betrogen würde! So muss er denn um des zweiten Weibes willen abermals in den Dienst hinein... Zwanzig Jahre trägt er dies harte Leben... Auch zu Hause hat er keine Ruhe: Seine Weiber zerreißen und zerstören ihm mit Hass und Streit und Eifersucht das ganze Hauswesen...“³

Und so weiter und so fort. Es ist auffällig, wie oft Frauen in Calvins Sicht zu Instrumenten werden, mit denen GOTT Männer ins tiefste Elend drückt, um sie so wahre Demut zu lehren. Calvins Fazit nach einem Durchgang durch sämtliche Jammerlebensläufe des Ersten Testaments heisst:

„Wenn diese heiligen Väter – wie es unzweifelhaft der Fall war! – die Seligkeit nur aus Gottes Hand erwartet haben, so haben sie auch um eine andere als die irdische Seligkeit gewusst und sie erschaut. ... So hat also den Vätern in allem Streben ihres Lebens die Seligkeit des kommenden Lebens vor Augen gestanden.“⁴

Calvin geht es hier im übrigen nicht nur darum, seine Dogmatik zu retten, sondern auch darum, die Juden vor dem gängigen Vorurteil in Schutz zu nehmen, „der Herr habe (ihnen) nichts anderes vor Augen gestellt ... als Sättigung des Bauches, fleischliches Wohlleben, blühenden Reichtum, äussere Macht, Kinderreichtum und was sonst der natürliche Mensch allein hochschätzt...“

³ Johannes Calvin (Anm. 1), 232.

⁴ Ebd. 233.

Heute wissen wir, dass diejenigen, die damals gegen Calvin behaupteten, das Erste Testament kenne nur in beschränkter Masse eine Auferstehungshoffnung, Recht hatten. Aber die Bewertung hat sich für viele umgekehrt: Anders als Calvins philosophische Gegner sind wir angetan davon, dass nicht die ganze Bibel auf der Jenseitshoffnung beruht und wir folglich auch für unseren Wunsch nach postdualistischer Diesseitsverbundenheit Anknüpfungspunkte finden können. Zwar gibt es in den Kirchen auch Leute, die sich mit aller Macht gegen diese Wiederentdeckung vordualistischer Anfänge wehren. Papst Benedikt XVI zum Beispiel zieht in seiner berühmten Regensburger Vorlesung⁵ gegen das zu Felde, was er die „Enthellenisierung des Christentums“ nennt. Für ihn steht und fällt der christliche Glaube mit der griechischen Zweiteilung der Welt in ein unsichtbares Jenseits und ein uneigentliches Hier und Jetzt, eine höhere geistige (Männer-) und eine niedere körperliche dienstbare (Frauen-) Sphäre. Für ihn ist und bleibt alles, was sich hier auf der Erde abspielt, zum Beispiel unser Bemühen um ein Ende des Hungers, zweitrangig gegenüber dem versprochenen Leben danach.

Für mich nicht. Mir kommt es entgegen, dass die Bibel mich nicht zwingt, an einen Gott zu glauben, dem menschlicher Hunger dazu dient, mir meine Liebe zur Welt auszutreiben. Und doch möchte auch ich nicht davon lassen, dass mit meinem und dem kirchlichen Engagement für globale Ernährungssicherheit nicht *alles* steht und fällt. Was mich freut, ist nicht nur, dass es in der Bibel auch vordualistische, daseinszugewandte Weltkonstruktionen gibt. Was mich freut, ist, dass die Bibel vielfältig ist, widersprüchlich, facettenreich, dass es da *Felder* zwischen zwei und mehr Konstruktionen gibt, über die die Geistkraft fegt und auf denen auch ich mich frei bewegen und Neues gestalten kann.

Nein, wir sind nicht dazu verdammt, zwischen Weltverachtung und Weltliebe zu wählen oder vom einen ins andere zu kippen. Es gibt ein göttliches DAZWISCHEN, das uns aus der falschen Alternative befreit, uns ganz aufs Jenseits oder dann, ohne transzendenten Fluchtpunkt, nur noch auf uns selbst gestellt, aufs Sicht- und Greifbare zu konzentrieren. Was ich meine, kann ich hier nur skizzieren, aber das werde ich tun. Und danach treten wir ins Gespräch ein.

Theologie des Geborensseins

Ich fange einfach noch einmal von vorne an. Nicht vorne in grauer Vorzeit, sondern dort, wo mein Dasein begonnen hat: bei meiner Geburt.

„Soweit ich mich erinnern kann, war ich immer schon da,“ sagt Momo in der bekannten Erzählung von Michael Ende.⁶ Dieser Satz trifft für mich und viele andere auch zu, wenn ich das Wort „Gott“ an die Stelle des zweiten „Ich“ setze: Soweit ich mich erinnern kann, war GOTT immer schon da. Ich habe GOTT von meinen Eltern geschenkt bekommen, noch bevor ich selbst sprechen konnte. GOTT war ein Teil der Erzählmatrix, die die reale Matrix umgeben hat, also den Mutterleib, aus dem ich, wie mir andere erzählt haben, in die Welt eingetreten bin. Wie ist GOTT in diese Erzählmatrix hineingeraten? Dadurch, dass schon meine Älteren evangelisch waren. Mein Vater war zwar aus der Kirche

⁵http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html

⁶ Michael Ende, Momo, Stuttgart/Wien (Thienemann) 197, 11.

ausgetreten, aber er fand es trotzdem schön, seine beiden Töchter taufen zu lassen. Meine Mutter war eine Künstlerin mit kritischem Geist, die sich vom schwäbischen Pietismus emanzipiert hatte. Und meine Tante, vielleicht die wichtigste Person in diesem Zusammenhang, war eine fromme Frau, ohne viel Aufhebens davon zu machen. GOTT ist in mein Leben gekommen, weil diese Menschen die frühen Fragen, die wohl alle Kinder stellen, mit diesem Wort beantwortet haben. Und weil sie mir *zugleich* zu essen gaben, damit ich leben kann. Auch ihnen war es so gegangen. Sie gaben weiter, was sie selbst gehört hatten. Etwas Besseres fiel ihnen nicht ein: Wo komme ich her? Aus GOTTES Hand. Wo ist die tote Oma jetzt? Bei GOTT im Himmel. Wer hat die Welt gemacht? GOTT, der Schöpfer.

Alle, die überlebt haben, wurden genährt: Mit „Brot“ und mit „Gott“.

Was wollten meine Älteren mir eigentlich sagen, als sie meine Fragen mit dem Wort „Gott“ beantworteten? Ich glaube, sie wollten mich mit SINN nähren. So, wie sie mir Brot und vieles andere zu essen gaben, gaben sie mir GOTT, damit ich nicht in Sinnleere verhungere. GOTT ist ein nahrhaftes Wort, das wir von einer Generation zur nächsten weitergeben, damit niemand verzweifeln muss. Wir kennen das Wort, aber die Wirklichkeit dahinter bleibt uns verborgen, obwohl wir die Kontinuität spüren, die von unserem Sorgen und Nähren hinaus reicht ins Unsichtbare.

Manchmal stellen wir das Wort in die Mitte unserer Gespräche. Wir umkreisen es, wir ergründen es nicht, umkreist und unergründet geben wir es weiter. Was uns von solchem Sinn-Austausch bleibt, ist oft vor allem die Gewissheit, dass wir nicht allein sind. Jemand ist da, Ältere sind da, Geschwister, Freundinnen, Nachbarinnen, ein Dorf, ein Arzt, eine Kirchgemeinde, eine Hülle, eine Fülle. ICH BIN DA (Ex 3,14) ist da. Da ist diese Matrix, die mich auch noch umschliesst, wenn ich aus der ersten Matrix herausgeboren bin, die bergende Matrix ICH BIN DA, für die es viele Namen gibt: EWIGE, LIEBE, GEIST, GEISTKRAFT... Dankbarkeit für natürliches und zwischenmenschliches Genährtwerden geht in Frömmigkeit über, die erste Matrix in die zweite, Geburt wird bestätigt durch das Bad im Wasser der verlässlichen Gemeinschaft, die mich nährt und trägt. Gemeinschaft geht über in Kosmos, Schöpfung, die mir Luft zum Atmen schenkt, denn keine fünf Minuten kann ich ohne Luft überleben, keine Woche ohne Wasser.

Soweit ich mich erinnern kann, war GOTT immer schon da: als das Bezugsgewebe, ohne das keine Mensch ist, kein lebender und keiner, der in die Erde zurückkehrt. GOTT ist diesseits und jenseits, vor mir und nach mir, oben und unten und dazwischen. Wer wollte sich anmassen zu wissen, wo genau. GOTT ist staunenswert, und das weiss auch Johannes Calvin. Auch so kann dieser Mann nämlich schreiben:

„Wohin man die Augen blicken lässt, es ist ringsum kein Teilchen der Welt, in dem nicht wenigstens irgendwelche Fünklein seiner Herrlichkeit zu sehen wären! Man kann dieses gewaltige, wundervolle Gebäude, das ringsum daliegt, gar nicht mit einem Blick erschauen, ohne unter der Gewalt dieses unermesslichen Glanzes zusammenzusinken...“⁷

Lieber Vorfahr Jean, warum hast du nicht mehr über dieses Staunen und aus ihm heraus geschrieben? Weil du Angst hattest, dass dir die mannhafte Kontrolle entgleitet? Hast du *deshalb* nur ganz wenig vom geburtlichen Staunen geschrieben, stattdessen getrennt und seziiert, gekämpft und widerlegt, die armen Genferinnen und Genfer drangsaliert und es zugelassen, dass man den Servet verbrannte? Aber auch du bist doch aus einer Matrix gekommen, die du nicht selbst gemacht hast und die du nie und nimmer in den

⁷ Johannes Calvin (Anm. 1), 30.

Griff kriegen wirst? Das ist ja gerade das Schöne an unserem Sinngebungswort GOTT: es entzieht sich unserem Wissenwollen und ist doch da, hier und dort, diesseits und jenseits und dazwischen und überall. Und in Jesus Christus auch.

Doch, lieber Jean, es gibt ein Drittes zwischen Weltliebe und Weltverachtung, und das ist das staunende Nichtwissen, das agnostische Vertrauen, das Einwilligen in meine Abhängigkeit, Geburtlichkeit, in mein Aufgehobensein in einem Gewebe, das trägt und das meine Vorfahrinnen und Vorfahren in ganz verschiedenen Farben gemalt haben. Wie Briefe lese ich die Tradition: Briefe, in denen meine biblischen VorfahrInnen mir mitteilen wollen, wie das Leben gelingen kann, die einen so, die anderen anders, die einen fasziniert vom Unsichtbaren, die anderen zufrieden mit dem, was sich hier und jetzt leben lässt, die einen mystisch, die anderen eher trocken, eine Wolke von Zeuginnen und Zeugen (Hebr 12,1), in die ich mich staunend einfinde mit meinen paar Worten, die das nahrhafte GEHEIMNIS an die Nächsten weitergeben.

Gib uns heute unser tägliches Brot

Und dann hat da jemand Hunger. Ich erwache aus meiner ozeanischen Bezogenheitswonne und kann es nicht fassen: da ist jemand heraus gefallen aus dem Gewebe des Nährens und Ernährtwerdens, nicht nur eine, viele, Geborene wie ich, Bezogene, die einbezogen sein sollten in unsere gemeinsame Welt, die genug für alle hat. Es ist nicht zu fassen, auch wenn ich vielleicht zornig ein paar dieser Mechanismen verstehe, die dazu führen, dass der Fluss aus Nähren und Ernährtwerden abbricht. Einiges verstehe ich, anderes nicht: *Kapitalismus, Profitgier, Protektionismus, Freihandel, Spekulation, Sicherheitswahn, Korruption, Neoliberalismus, Patriarchat, Kolonialismus, Neokolonialismus, Nekrophilie, Zynismus, Testosteron, Festung Europa, Imperium, Verblendung, Fundamentalismus, Uninformiertheit, Gleichgültigkeit, Konsumismus, Spekulation...*

Was soll ich tun?

Ich soll den Fluss wieder zum Fliessen bringen, indem ich nähre, was mich nährt, weitergebe, was ich geschenkt bekommen habe. Ich soll das, was ich bin und kann, einbringen in den EINEN grossen Zusammenhang, zu dem alle gehören, die Lebendigen und die Vorfahrinnen und Vorfahren und die Nachkommen.

Gib uns heute unser tägliches Brot, das heisst:

Wir wollen nicht aufhören zu nähren, was uns immer schon genährt hat. Bleib LEBENDIG, EWIGE, UNSICHTBARE MACHT IN BEZIEHUNG, damit auch wir lebendig bleiben können. Das ist die Einstellung des engagierten Vertrauens. Der Rest ist harte Arbeit, und manchmal Genuss, und immer wieder: Gebet.